

Historische Archäologie

Reinhard Bernbeck und Susan Pollock

„Archäologie der Nazi-Zeit“ Diskussionen und Themen

Summary

Archaeology of Nazi-Times

Discussions and topics

This paper summarizes a one-day workshop on the “Archaeology of Nazi Times” that took place in early April 2013 at the Freie Universität Berlin. In the focus of discussions were the general background of Historical Archaeology, questions of disciplinary boundaries and terminology, as well as problems with the study of 20th century material culture in general and the Nazi period in particular. This paper starts with a brief synthesis of U.S. “Historical Archaeology” as a way to write the history of the subaltern. It then reports on various positions taken by the participants of the workshop concerning whether it is appropriate to speak of an archaeology of Nazi times as if this was a subdisciplinary specialty, especially considering that this was a period of 12 years in Germany and a shorter time span in occupied countries across Europe. It was argued that this kind of archaeology is part of a “Historical Archaeology” or of “Zeitgeschichtliche Archäologie”, a term that can be translated as “Archaeology of Contemporary History”. Some dispute arose about the use of the term “Nazi-Archaeology”, as the word “Nazi” has, of course, strongly negative connotations. Should academic approaches use a more neutral language such as “NS-Archaeology”?

German cultural resources management work is strongly regionalized by *Länder*. The German Federal *Land* Brandenburg is the one with the longest and most intensive institutional engagement in researching and documenting archaeological sites from the Nazi period, conserving them, and making them visible for a larger public. Compared to this situation, the city of Berlin is hard pressed to preserve the few remains of forced labor camps within its confines. This was shown in a report on the approximately 100 *Reichsbahn* (state railway) forced labor camps from the 1940s, of which almost nothing remains today. Road construction and urban development have rendered almost all of the nearly 3500 places of forced labor in Berlin invisible.

Apart from a discussion of large-scale issues of this kind of archaeology in Brandenburg and Berlin, specific *Lager* such as the concentration camp Buchenwald and the “Foreigner Hospital” Mahlow for forced laborers were described. Mahlow has recently been opened to the public as a memorial, after interdisciplinary research allowed a reconstruction of the structures of this camp. The concentration camp Buchenwald has long been a major site of commemoration, including as a focal site of anti-fascist memorialization in the German Democratic Republic. The radical changes of 1989 led to the insight that memory, even of an existential horror such as the Holocaust, un-

dergoes its own historicization. In connection with these examples of Nazi sites, discussions focused also on “making visible as a process of rendering narratable”, as Ronald Hirte put it.

A section on methods of analysis of the masses of finds in excavations of Nazi-era sites quickly ended in crucial practical questions, having less to do with the analysis of enormous quantities of objects, than on the storage capacities of the *Landesdenkmalämter*. A final section of the workshop addressed internal relations among personnel in the face of excavating sites of terror as well as the relations to a larger public and particularly the press.

The summary of these discussions is followed by some reflections on themes not broached at the workshop: what is the specificity of an archaeological approach that ties the past to places, rather than to themes and subjects, as historians would do? What do survivors and descendants of survivors think of an archaeology of sites of Nazi terror?

Zusammenfassung

Dieser Bericht fasst Diskussionen einer Kurztagung über eine „Archäologie der Nazi-Zeit“ zusammen, die Anfang April 2013 an der Freien Universität Berlin stattfand. Neben Hintergründen zu einer historischen Archäologie, zu Fragen einer Fachbegrenzung und -bezeichnung wurden etliche allgemeine Probleme einer Auseinandersetzung mit der materiellen Kultur des 20. Jahrhunderts und der Nazi-Zeit im Besonderen erörtert. Neben Darstellungen großer Fund- und Befundkomplexe in Brandenburg und Berlin wurden auch spezifische Lager (KZ Buchenwald, Ausländerkrankenhaus Mahlow) vorgestellt und diskutiert. Daneben wurden auch Fundbearbeitung, grabungsinterne Relationen zwischen MitarbeiterInnen und Schnittstellen zur Öffentlichkeit thematisiert. Der Bericht gibt einen Überblick über die angeschnittenen Probleme.

Einleitung

Am 5.4.2013 fand im „Topoi-Haus“ der Freien Universität Berlin ein eintägiges Treffen von ArchäologInnen und anderen Personen statt, die sich mit dem Thema einer Archäologie und Bauforschung der Jahre 1933–1945 befassen. Das Hauptziel war, einige Problembereiche einer Archäologie der NS-Zeit zu diskutieren, wobei der Akzent in der Einladung zunächst eher auf einem „Wie“ dieser Art von Archäologie als auf dem „Warum“ lag. Ein weiteres wichtiges Ziel war die engere Vernetzung der an diesen Themen Interessierten, wobei etliche Teilnehmende sich aufgrund von anderen Treffen und Projekten kannten. Wir referieren im Folgenden die anhand von Impulsreferaten diskutierten Themen. Unser Dank als Verantwortliche des Treffens gilt allen TeilnehmerInnen, vor allem aber denjenigen, die durch ihre Vorträge zu einem Tag produktiven Austauschs beigetragen haben. Wir geben im Folgenden die Diskussionen aus unserer Sicht wieder, haben aber an etlichen Stellen eigene Standpunkte hinzugefügt; es handelt sich also nicht um einen Standardbericht über eine Tagung, der Beitrag für Beitrag vorgeht. Vielmehr ist uns daran gelegen, einen allgemeinen Diskurs zum Thema „Archäologie der Nazi-Zeit“ und seine Probleme weiter zu entwickeln.

Einleitend wurde kurz von Reinhard Bernbeck erörtert, was man in den U.S.A. unter historischer Archäologie versteht, nämlich zunächst eine Archäologie der Zeit nach Europas Kolonisierung des amerikanischen Kontinents, also nach 1492. Doch hat sich die „Historical Archaeology“ ausgiebig seit den 1970er Jahren mit ihren spezifischen Quellen und dem Mehrwert, den sie einer Historiographie bringen kann, beschäftigt. Aus diesen immer wieder geführten Diskussionen ergab sich eine deutliche Schwerpunktsetzung. Archäologie hat aufgrund ihrer materiellen Quellen aus dem Alltag die Möglichkeit, gerade die Geschichte derjenigen zu schreiben, die keine schriftlichen Dokumente hinterlassen haben – das sind in der U.S.-Geschichte seit 1492 vor allem drei Gruppen: aus Afrika eingeschleppte Sklaven (z. B. SINGLETON 1995; LEONE 2005), die weitgehend vertriebenen und unterdrückten Native Americans (LIGHTFOOT 2004; SILLIMAN 2004), sowie die Arbeiterklasse. Die intensive Beschäftigung mit diesen Gruppen hat dazu geführt, dass „Historical Archaeology“ in den U.S.A. ein Fach ist, das sich vor allem mit Subalternen und denen auseinandersetzt, die sonst in der Geschichtsschreibung totgeschwiegen werden. Ob es sich um die Analyse von Haushalten, kapitalistischen Strukturen oder den Relationen zwischen Zuwanderern und Native Americans handelt: „Historical Archaeology“ hat den Status einer „bottom-up history“ (ORSER 2010, 118). Damit ist diese Sparte der Archäologie auch potenziell selbst subversiv und hat in den U.S.A. derzeit einen stark kapitalismuskritischen Charakter (z. B. LARKIN / MCGUIRE 2009).

Beschränkt man den chronologischen Rahmen einmal auf das 20. Jahrhundert – von GONZÁLEZ-RUIBAL (2008) etwas ungeschickt als „Supermodernität“ apostrophiert –, so ist eine Archäologie dieser späten Moderne eng mit zwei anderen, ebenfalls neu entstandenen Themenfeldern verknüpft: global ist eine Archäologie der Moderne von Argentinien über Spanien bis Äthiopien und Iran insoweit postkolonial, als sie sich größtenteils mit Ereignissen und Strukturen beschäftigt, die Folgen des Kolonialismus sind (s. a. LIEBMANN / RIZVI 2008). In Europa, vor allem in Großbritannien, ist die als Modeerscheinung zu bezeichnende „Conflict Archaeology“ stark mit einer Archäologie der Moderne verzahnt, wobei eine seit dem Jahr 2005 existierende Zeitschrift *Journal of Conflict Archaeology*¹ Kriege, Gewalt und Verbrechen von der Antike bis heute behandelt. Die starke Fokussierung auf Konflikte, sicher auch ein Merkmal einer „Archäologie der Nazi-Zeit“, kann aber durchaus auch auf Abwege führen. Eine solche „Kerker-Archäologie“ (z. B. BEISAW / GIBB 2009; MYERS / MOSHENSKA 2011) riskiert, in den Sog der Vergleiche unterschiedlicher Opfergruppen zu geraten, eine auch im Zusammenhang mit den Nazi-Verbrechen nicht unbekannt Problematisierung (CULLEN 1999; MORSCH 2010). Damit werden Einzelgeschichten relativiert: während sich Systeme, Verwaltungen, Prozesse und Kulturen vergleichen lassen, ist das menschliche Leiden je für sich sin-

1 <http://maneypublishing.com/index.php/journals/jca/> (zuletzt geöffnet am 18.10.2013).

gular und absolut, es verschließt sich dem historischen Vergleich. Theodor ADORNO (1975, 29) fasste dies so zusammen: „Das Bedürfnis, Leiden beredt werden zu lassen, ist Bedingung aller Wahrheit. Denn Leiden ist Objektivität, die auf dem Subjekt lastet; was es als sein Subjektivstes erfährt, sein Ausdruck, ist objektiv vermittelt.“

Insgesamt lässt sich festhalten, dass es *nicht* das Ziel einer historischen Archäologie – und damit wohl auch einer „Archäologie der Nazi-Zeit“ (s. unten zur Begrifflichkeit) – sein sollte, das schon Bekannte zu illustrieren, sondern zu erschließen, was sonst verborgen bleibt. Aus einer humanistischen Sicht handelt es sich dabei um die Vergessenen, die Unterschichten und die Ausgebeuteten. Wer meint, dies sei ein teures Unterfangen, sei an Walter BENJAMINS (1977, 144) sechste These zur Geschichte erinnert: „Auch die Toten werden vor dem Feind, wenn er siegt, nicht sicher sein. Und dieser Feind hat zu siegen nicht aufgehört.“

Was ist eine Archäologie der Nazi-Zeit?

Zunächst ließ man sich während des Workshops auf eine orientierende Diskussion ein. Claudia Theunes Ausführungen zufolge erscheint der über der Tagung stehende Begriff einer „Archäologie der Nazi-Zeit“ als zu eng, da dies nur einen ganz kurzen Zeitraum umfasst, nochmals aufgegliedert je nach Land in kleinere Abschnitte der 12 Jahre Hitler-Diktatur, je nachdem, ob aus der Perspektive Ungarns, Polens, Frankreichs oder anderer Regionen und Nationen geforscht und gesprochen wird. Dieses Problem führt dann auch zurück zur Frage nach einem allgemeinen Rahmen für die während des Tages besprochenen Probleme: geht es bei den Versuchen, mit den Orten der Nazi-Zeit archäologisch zu Rande zu kommen, um methodisch-interpretative Probleme, die die gesamte Neuzeit betreffen (THEUNE 2010)? Die für eine Archäologie der Zeitgeschichte insgesamt, ja für jede historische Archäologie typisch sind? Und verschließt nicht der auf die NS-Zeit begrenzte Blick die Perspektive auf potenzielle Kontinuitäten, vor allem auch zu späteren Zeiten, oft archäologisch als „Nach“-Nutzungen schon semantisch von der Nazi-Zeit abgegrenzt? Ronald Hirte plädierte in der Diskussion für den Begriff einer „Zeitgeschichtlichen Archäologie“, der einen Zeitraum bezeichnet, welcher von lebenden Personen noch aktiv als bewusst erlebt erinnert wird. Dies erschien anderen als chronologisch zu knapp angesetzt. „Historische Archäologie“ – wie im Amerikanischen – würde sich sinnvoll an die Vorgeschichte anschließen. Dies würde allerdings mit dem europäischen Verständnis einer Klassischen und Vorderasiatischen Archäologie sowie der Ägyptologie kollidieren, die traditionell alle mit Schriftdokumenten arbeitende Archäologien sind. Diese Diskussionen zeigen die definitorische Offenheit eines emergierenden Fachs im deutschsprachigen Kontext.

Eine nicht unerhebliche Kritik am Titel „Archäologie der Nazi-Zeit“ war die als negativ empfundene Bewertung: „NS-Zeit“ sei den Wissenschaften gemäßer. Doch ist es wirklich so, dass eine Epoche wie die 12 Jahre nationalsozialistischer Diktatur samt Holocaust in ein objektivistisches Begriffsgerüst eingepasst werden muss? Mehrmals im Verlauf des Tages wurde auf diese Begrifflichkeit Bezug genommen. Neben dem Dafürhalten einer wissenschaftlichen Neutralität wurde auch gefragt, ob wir für diese Zeit überhaupt einen neutralen Begriff finden sollten. Kann man, unter dem Eindruck der Werke von Primo Levi oder Jorge Semprun, überhaupt wissenschaftlich „neutral“ von dieser Zeit sprechen? Gilt nicht die Frage der Repräsentierbarkeit der Nazi-Zeit auch für ihre wissenschaftliche Beschreibung (siehe dazu LANG 2000; ZIMMERMANN 2005)? Diese Frage berührt u. a. auch den Disput in der Geschichtswissenschaft zwischen der eher objektivistischen Position eines Raul HILBERG (2002) und dem stärker auf Empathie gründenden Ansatz von Saul FRIEDLÄNDER (2007).

Für eine Archäologie der NS-Zeit lässt sich eine Reihe unterschiedlicher Quellenarten samt spezifischer Problematiken auflisten, die so zusammen-

geschlossen werden sollten, dass daraus eine „dichte Beschreibung“ (GEERTZ 1983) entstehen kann: (1) wortbasierte Quellen, die sich in schriftliche und mündliche aufließen lassen (dokumentarisch / *oral history*); (2) objektbasierte Quellen, die in repräsentierende Bilder und andere Dinge zerlegbar sind. Zu den Bildern ist v. a. auch die Hinzuziehung der Kunstgeschichte für die Analyse von Fotos und deren Inszenierung für die angesprochenen Themen von Bedeutung.

Wie Claudia Theune weiter ausführte, gehen die Ursprünge einer zeitgeschichtlichen Archäologie in Europa auf Arbeiten in Katyn, Witten-Annen, im Gelände der „Topographie des Terrors“ (HÄMER 1989), aber auch auf Arbeiten zu Durchgangslagern in den Niederlanden in den 1980er Jahren zurück. Schon vorher war die Aufgabe des Denkmalschutzes klar, wozu neben Baudenkmalpflege eben auch die Bodendenkmalpflege gehört. Problematisch ist dabei die durch die Kulturhoheit der Länder 16 mal unterschiedliche Gesetzgebung der Bundesländer. Auch der geographische Rahmen „Deutschland“ ist aber zu eng gesetzt – eine sich mit der Neuzeit befassende Archäologie sollte, dem Subjekt gemäß, europäisch, nicht landesbezogen sein, ein Gedanke, der vermehrt auch im Diskurs um Gedenken geäußert wird (LEGGWIE/LANG 2011; HIRTE u. a. 2011), potenziell aber als ein Entlastungsmanöver für historische Schuld seitens der Nachkommen der NS-Bevölkerung auslegbar ist, ganz im Sinne Walserscher Anti-Erinnerungspolemiken (KUNSTREICH 1999).

Einschätzungen darüber, wie sich eine solche Archäologie der gesamten Neuzeit in Deutschland entwickeln wird, differieren. Claudia Theune ist recht optimistisch und sieht einen schon in Gang gekommenen Diskurs samt Projekten, getrieben neben wenigen Universitäten wie vor allem Wien, aber auch Bamberg und Kiel, durch die Landesdenkmalämter und deren gesetzliche Pflicht des Ausgrabens auch von rezenten Bodendenkmälern. Es werden jedoch noch einige Jahre vergehen, bis eine Archäologie der Moderne² in deutschsprachigen Kreisen so selbstverständlich als Disziplin ernst genommen wird wie in den U.S.A.

Die Ziele einer Archäologie der Moderne liegen in der Aussagekraft der Quellen begründet, wobei neben den Objekten und Befunden immer die Gesamtheit der Quellenarten, also auch Schrift- und Bildquellen, in Synthesen einbezogen werden muss. Detaillierte Objektkenntnisse, wie sie für prähistorische und andere Archäologien üblich sind, sind für eine Archäologie der Neuzeit nur schwer zu erlangen und zu vermitteln – dazu ist die Variabilität und funktionale Vielfalt der Gegenstandswelt des 20. Jahrhunderts zu groß geworden. Dennoch muss es methodisch abgesicherte Fragestellungen geben, die aber gleichzeitig ethische Grundlagen haben. Bei allem Streben nach historischem Detail muss auch die Existenz „böser“ Dinge oder Orte (etwa die Hinrichtungsstätte Prag Kobylisy) erkenntnisleitend sein. Eine Einteilung in Täter- bzw. Opfer-Objekte ist manchmal, nicht aber immer möglich oder sinnvoll. Wieweit sich aus ambivalenten Objekten das Potenzial zur Erzählung von Geschichten ableiten lässt, muss noch ausgelotet werden.

Wegen des objektbasierten Charakters wird eine Archäologie der gesamten Neuzeit, wie anfangs angemerkt, dazu tendieren, Alltagsgeschichte zu schreiben. Sie kann dies auf zweierlei Art und Weise tun. Einerseits gehören hierzu Strukturen, die den Alltag reproduzieren. Diese zeigen sich in der Produktion, Nutzung und Gebrauch oder Zerstörung von Objekten, u. a. auch in Sekundärkontexten wie Gruben und Müllhaufen. Wegwerfverhalten ist kulturell tief verankert, und schwankt mit ökonomischen Verhältnissen relativ stark, kann also auch über unterschiedliche Bevölkerungsgruppen (Nicht-Sesshafte, Fremde, Eliten, Arbeiterklasse) Auskunft geben (RATHJE/MURPHY 2001). Daneben sind bei genauer Beobachtung des Ausgegrabenen aber auch Einzelereignisse erfahrbar, die als Narrativ zusammengefasst werden können: besonders singuläre Funde, etwa Handarbeiten von Kriegsgefangenen oder mit Inschriften versehene Funde, Briefe usw. (s. DEZHANKHOV/PAPOLI YAZDI 2010) öffnen einen Zugang zur Vergangenheit über Empathie.

2 Hiermit ist die „politische Moderne“ gemeint, also der Zeitraum seit der französischen Revolution; das kommt in etwa der „späteren Neuzeit“ bei SCHREG (2007, 17) gleich.

Archäologie der Nazi-Zeit: Das Beispiel der Region Brandenburg

Brandenburg ist einer der Vorreiter für eine intensive Erforschung der materiellen Reste aus der Zeit des Nationalsozialismus. Wie von Thomas Kersting ausgeführt, hat Brandenburg strukturell-geographisch als direkte Umgebung der Hauptstadt Nazi-Deutschlands und seiner zentral lokalisierten Rüstungsindustrie und Militärforschung sehr viele Orte, an denen Kriegsvorbereitungen getroffen wurden, sowie Fabriken, in denen ZwangsarbeiterInnen und KZ-Häftlinge für den 2. Weltkrieg ausgebeutet wurden. Sachsenhausen und Ravensbrück, aber auch kleinere KZ-Außenlager gehören in den Bereich des o. g. Landesdenkmalamtes (s. MÜLLER 2010).

Für die Landesarchäologie stehen in solchen Fällen, ebenso wie bei Monumenten des Mittelalters oder älterer Zeiten, das Bodendenkmal und seine Erhaltung bzw. das Wissen um solche Denkmäler im Mittelpunkt. Als Verantwortungsbereiche gelten das „Erzählen, Erhalten, Erforschen und Erleben“. Ausgraben ist nicht unbedingt ein Ziel, sondern wird nur dann praktiziert, wenn ein Ort durch Bau- oder andere Maßnahmen von Zerstörung bedroht ist (z. B. im Falle der „Dreilinden Maschinenbau GmbH“, einem Rüstungsbetrieb in Kleinmachnow; MARTIN / SJÖBERG 2011). In der Regel ist es daher auch für Institutionen und Interessierte von außen nicht einfach, eine Genehmigung zur Erforschung von Bodendenkmälern zu erhalten.

Vor Bodeneingriffen wird immer eine Reihe von nicht-invasiven Studien und Archivarbeit durchgeführt. Die Denkmäler werden – meist per Luftbild oder Fernerkundung – topographisch abgegrenzt und in ein Verzeichnis aufgenommen. Dabei spielt in Gegenden wie Brandenburg zunehmend das Erstellen digitaler Geländemodelle per Airborne Laser Scan (LIDAR; HAUPT 2012, 47–49) eine große Rolle. Bei der Archivarbeit zu Dokumenten der Jahre 1933–1945 ist das zu berücksichtigen, was man als „atypische Quellenlage“ bezeichnen kann: Täter haben große Mengen an kompromittierenden Dokumenten gezielt vernichtet, so dass der heutige Bestand, so grauenhaft viele der vorhandenen Dokumente anmuten, nur die Spitze eines ehemals existierenden Bergs einer Bürokratie des Terrors ist. Archive sind auch in vielen anderen Fällen gerade dort, wo eine Archäologie der Moderne relevant wird, durch eben die „atypische Quellenlage“ betroffen (HEDSTROM 2002).

NS-zeitliche Archäologie wird in größerem Maßstab durch die Landesdenkmalämter erst seit den 1990er Jahren betrieben, was unter anderem mit Bodeneingriffen bei der Neugestaltung der Gedenkstätten in Ravensbrück und Sachsenhausen nach der Wende zu tun hat. Die damaligen Ausgrabungen wurden zum Anstoß, weitere Untersuchungen dieser Art vorzunehmen. Seither gehört das 20. Jahrhundert in Brandenburg und Berlin, nicht aber in allen Bundesländern einheitlich zum potenziellen Bodendenkmälerbestand. Eine Aufnahme eines Ortes als Bodendenkmal bedingt zudem nicht automatisch seine Ausgrabung.

Spezifisch für Brandenburg ist die Anzahl der Grabungen, die in den Rahmen einer Archäologie der NS-Zeit fallen; von Lagern wie Stalag IIIA in Luckenwalde über Zwangsarbeiterlager (das genannte Kleinmachnow'sche Lager der Dreilinden Maschinenbau GmbH) und das Krankenlager Mahlow bis hin zu einem Lager bei der Müllkippe Klandorf. Nicht spezifisch erforscht sind Täterorte wie Görings Landsitz „Carinhall“, die aber oftmals Zielscheibe von neo-nazistischen Raubgrabungen sind. Sie bleiben bis heute fast so problematisch wie der Versuch von Alfred Kerndl Anfang der 1990er Jahre, den „Fahrerbunker“ nahe des Potsdamer Platzes in Berlin als begehbares Monument der Nazi-Untaten zu erhalten (NEUMAYER 2005; JORDAN 2006, 183–190). Ein weniger umstrittener Täterort in Brandenburg ist die „Heeresversuchsanstalt Kummersdorf“ bei Sperenberg.

Bei Erhaltung von archäologischen Orten jeder Art unterscheidet man Primärschutz (Erhalt *in situ*) und Sekundärschutz (in Form von Dokumentation und Funden). Drei Ziele der Arbeiten des Landesdenkmalamtes sind dabei, (1) den legalen Rahmen, der das Ausmaß des Erhalts regelt, sicherzustellen, (2) die Funde und Befunde der Öffentlichkeit zu präsentieren, also Inszenierung

und Visualisierung; denn die Öffentlichkeit stellt letztlich die Ressourcen für diese Arbeiten zur Verfügung, und (3) die Forschung anhand der gefundenen Quellen.

Für die Archäologie der NS-Zeit ist das gemeinhin sehr starke öffentliche Interesse bemerkenswert, welches weitaus größer ist als bei bronze- oder eisenzeitlichen Ausgrabungen (s. u.). Diese Verhältnisse helfen dabei, einen gesellschaftlich verankerten Sinn für historische Verantwortung zu fördern. Beim hier angesprochenen Themenbereich sind der „Rekurs auf Vorhandenes“ und die „Suche nach Vorhandenem“ (TILLMANN 2012, 61) eng verzahnt mit geschichtlicher Aufklärung.

Zur Erfassung der Topographie von Lagerstandorten

Nachdem im Frühjahr 2013 von Seiten des United States Holocaust Memorial Museum, Washington, die Schätzung von insgesamt ca. 42.500 Lagern – mit etwa 30.000 Zwangsarbeiterlagern – in Nazi-Deutschland publiziert worden war³, sind die Ausführungen über die Berliner Reichsbahn-Lager (etwa 100 von ca. 3.500 Berliner Lagern) ein kleiner, jedoch wichtiger, lokal repräsentativer Ausschnitt für die Ubiquität des Unwesens der Einpferchung, Ausbeutung, Folterung und des Tötens von Menschen, die nicht der „Volksgemeinschaft“ angehörten. Der Redebeitrag von Barbara Schulz und Axel Drieschner belegt den oft beschämend respektlosen Nachkriegsumgang mit diesen Lagern und deren materiellen Resten.

Geht es um eine Topographie der Lager, so ist zunächst, ebenso wie in der Megargee-Studie, die Frage zu stellen, was man denn als „Lager“ definiert. „Eine eigens errichtete Anlage zur temporären Unterbringung von Statusgruppen mit einer Personengröße ab 20 Insassen“ ist eine mögliche Definition, die von Axel Drieschner erwähnt wurde. Lager dieser Zeit sind in ein ganzes Netzwerk eingebunden, wobei für Berliner ZwangsarbeiterInnen z. B. nicht nur die Barackenlager als Wohnbaracken von Bedeutung waren, sondern ebenso das Zugangslager Wilhelmshagen (SPRINK 2003), das Arbeitserziehungslager Wuhlheide, das Krankenlager Mahlow (s. u.) und das Sterbelager Blankenfelde. Es gab mithin ein ganzes Netz an funktional differenzierten Lagern in Berlin. Elementar war die Belegung mit unterschiedlichen Gruppen: Bewachung und Disziplinierung waren sehr viel schärfer für Ost- und polnische ZwangsarbeiterInnen als für diejenigen aus Belgien, Holland oder Frankreich (HERBERT 2003, 130–143).

Das Lagersystem hatte auch eine eigene Infrastruktur. So mussten Lager Klärgruben haben, Wege zu Arbeitsorten, Friedhöfe, Küchen und andere Einrichtungen. Man kann sie mithin in Typen einteilen, je nach Größe und Ausstattung. Zudem waren manche Lager in Mietshäusern, Schulen, auch Zelten, nicht allein Baracken eingerichtet (für den Mehringdamm in Berlin s. RINK 2013). Lager können eingeteilt werden nach ihrer Größe und Geometrie, als „Solitäre“, Lagergruppe, als Lagerverbund (Reichsbahn), oder, ganz den Vorstellungen der derzeitigen neoliberalen Ökonomie gemäß, als „Cluster“.

Barackenlager, die meist recht viele Menschen fassten, sind eines der prädestinierten Forschungsgegenstände der Archäologie und waren der Lebensort, den die Nazis vor allem für ArbeiterInnen aus dem Generalgouvernement und der Sowjetunion vorgesehen hatten⁴. Viele der Berliner Lager sind undokumentiert bzw. zerstört. Oft kommt das Ersuchen um Erhaltung zu spät: Immobilienbesitzer räumen die baulichen Reste weg, bevor ein Antrag auf Erhaltung gestellt werden kann, zumal der Denkmalwert der Baracken bislang als eher gering eingeschätzt wird⁵. Axel Drieschner zeigte die prekäre Situation anhand der Reichsbahn-Lager in Berlin, die auf alten Luftbildern gut erkennbar sind, und von denen die meisten unter neuen Gebäuden, Parkplätzen oder Autobahnen verschwunden sind. Ein paar Ausnahmen gibt es noch, doch eine systematische Suche wäre zu diesem Zeitpunkt notwendig, um zu retten, was noch zu retten ist. Das Reichsbahnlager Birkenwerder ist wohl erst vor etwa einem Jahr verschwunden. Es herrscht in dieser Hinsicht

3 Diese Schätzung wurde im Rahmen der groß angelegten 9-bändigen Studie zu den Lagern des NS-Systems bekannt gemacht, die vom United States Holocaust Museum unter Leitung von Geoffrey Megargee herausgegeben wird (MEGAR-
GEE 2009).

4 „Polen und Protektoratsangehörige [müssen] unbedingt in Barackenlagern untergebracht werden“, heißt es in einem Besprechungsprotokoll der Rüstungsinspektion III vom 8.9.1941 (zitiert in BRÄUTIGAM 2003, 34).

5 Für Berlin gibt es immerhin ein aus Schriftquellen erstelltes, mehr oder minder vollständiges Inventar, von Rainer KUBATZKI (2001).

dringender Handlungsbedarf: der Vortrag ging nur auf die Lager eines einzigen, allerdings großen Betriebes, der Reichsbahn, ein. Die Berliner Situation ist sicherlich deshalb besonders kritisch, weil hier die Lagerdichte immens war und die heutigen Begehrlichkeiten aufgrund der nach wie vor intensiven Bauaktivitäten hoch sind. Das ganze lässt sich in drei Worten zusammenfassen: Eilinventarisierung gegen Investorenvandalismus.

Baubefunde: Mahlow bei Berlin und Buchenwald

Zwei Beiträge von Ulrike Kersting und Ronald Hirte beschäftigten sich mit konkreten Maßnahmen zu Aufdeckung, Konservierung und Arten der Sichtbarmachung von Fundorten. Auch hier gilt, dass eine Archäologie der NS-Zeit auf Zusammenarbeit mit Fächern angewiesen ist, die von Architekturge-schichte bis Museumspädagogik und Publizistik reichen.

Anhand des Forschungsprojektes zum gerade als Gedenkort eröffneten Ausländerkrankenhaus Mahlow lässt sich dieser Komplex gut darstellen. Die historische Seite wurde zunächst von Bernhard Bremberger und Claudia Theune in einem Seminar an der Humboldt-Universität bearbeitet (BREMBERGER u. a. 2009), wobei in Seminararbeiten Sterberegister und andere Listen entscheidende Unterlagen waren. Für die Erfassung des Geländes als Gedenkort war die Zusammenarbeit mit der Architektin Barbara Schulz entscheidend, die anhand von Fotos und einer Skizze in der Lage war, die unübliche Struktur des Lagers zu erschließen, das aus drei identischen, nur jeweils um 90 Grad gedrehten Baracken-Modulen bestand. Auswertungen von Außenaufnahmen des Lagers konnten mit Luftbilddauswertungen kombiniert werden, so dass sich die innere Struktur der Baracken rekonstruieren ließ.

Für eine Rekonstruktion des Gesamtgeländes war weiterhin die Auswertung von digitalen Geländemodellen des Brandenburger Landesdenkmal-amts entscheidend. Insgesamt ist aus dem Projekt nach einiger Zeit durch die Zusammenarbeit vieler SpezialistInnen soviel Information zusammen gekommen, dass am 21.4.2013 der „Gedenkort ‚Ausländerkrankenhaus Mahlow‘ 1942–1945“ eröffnet werden konnte (HEIN/KERSTING o. J.).

Ein weiterer ausführlicher Beitrag zu Architektur und dem Umgang mit ihr in Lagerkontexten betraf das KZ Buchenwald, einen Ort, der derzeit einen Antrag auf Weltkulturerbe-Status gestellt hat. Wie Ronald Hirte erläuterte, ist Buchenwald ein ausgesprochen komplexer Gedenkort, da die Gedenkstätte mit einer Gestaltung umgehen muss, die selbst schon ihre eigene Geschichte hat, die bis in die 1950er Jahre und weiter zurückgeht. Eine Frage, die sich hier, aber auch in Ravensbrück und an anderen Orten stellt, betrifft die potenzielle Notwendigkeit, Darstellungsmittel aus der Zeit vor 1989 zu modifizieren oder ganz zu entfernen. Das betrifft nicht nur Bauten, die immer wieder restauriert werden müssen, die also längst „Authentizität“ im Sinne des Originalzustands verloren haben, sondern auch die Geländebegrenzungen. Denn in Zeiten der DDR hatte man einen Zaun um ein Lagergelände erstellt, dessen Verlauf mit dem tatsächlich in der Nazi-Zeit vorhanden gewesenem gar nicht übereinstimmt. Diese Umzäunung wird allerdings bewusst bis heute sichtbar gehalten als Teil der Gedenkgeschichte.

„Sichtbar machen ist erzählbar machen“, meint Ronald Hirte und erläutert dies am Beispiel eines Fußabtreters vor einer Baracke, der noch heute im Gelände sichtbar ist, und der in einer von einem ehemaligen Häftling niedergeschriebenen Sequenz vorkommt, in der haarklein der Gang von außen in die Baracke bis zum Bettgestell beschrieben wird. Das Objekt ist in ein Narrativ eingebunden. Man mag dies jedoch auch anders herum sehen: die erzählte Geschichte nimmt durch dieses Objekt eine sehr viel konkretere Gestalt an, erheischt eine ihr zustehende Relevanz. Sichtbarmachung ganzer Baracken geschieht in Buchenwald mit einem hell-dunkel gefärbten Kies- und Schlackenbelag, der die Barackenstellen markiert. Die Eingänge sind durch eine Originalschwelle noch sichtbar. Manche Baracken wie Baracke 14, in der Sinti

und Roma untergebracht waren, wurden nach Wunsch ehemaliger Häftlinge von Künstlern, in diesem Falle von Daniel Plaas gestaltet.

Die Ausgrabung und Restaurierung einer Toiletten- und Waschbaracke, wo deutlich restaurierte und andererseits Originalteile zusammengeführt werden, ist deshalb wichtig, weil dieser Ort auch einer der Konspiration und des Widerstands war – die Wachen kamen hier selten her. Dasselbe Prinzip der Sichtbarmachung besonderer Orte gilt aber in Buchenwald auch für das „Kleine Lager“. Beeindruckend sind die gitterartigen Bänke, in denen Objekte, die in großen Massen bei Grabungen gefunden wurden (Porzellan der SS, verrostetes Metall usw.) direkt im Gelände erfahrbar gemacht werden. Besuchen einer Gedenkstätte ist keine einheitliche Praxis. Dies kann, wie bei manchen Tourismusunternehmen in Berlin, mit einer schamlos-konsumierenden „Fun“-Haltung der Folter und dem Leiden gegenüber geschehen (LAUDENBACH 2013, 123). Jedoch kann Tourismus auch eine aktive Handlungsweise sein, die sich etwa darin äußert, dass BesucherInnen Buchenwalds auf die Mauerreste der mit Kindern belegten Baracke kleine Steine legen, wie es jüdische Sitte bei Besuch eines Grabes ist.

Sinnliche Erfahrbarkeit des Lagers ist gewolltes Ziel und kann in vielerlei Hinsicht erreicht werden. Buchenwald kann in seiner gesamten Größe durch Begehen eines Weges rund um das Lager physisch erfahren werden. Auf der anderen Seite wird durch die Einladung vor allem an junge BesucherInnen, sich an der Bearbeitung der Funde zu beteiligen, eine ungewöhnliche Intensität der Auseinandersetzung mit der Materialität des KZ Buchenwald erreicht. Die stellt sicherlich eine andere Qualität der Beschäftigung mit der Nazi-Zeit dar als das per Buch, Führung und Diskussion erworbene Wissen. Insgesamt kann Buchenwald exemplarisch für eine Gedenkstätte angesehen werden, die nicht unbedingt auf Rekonstruktion bedacht ist, sondern auf eine Art der Darstellung der Vergangenheit, die vom touristischen Konsum des Terrors weg und hin zu einer engagierten Auseinandersetzung mit ihr führen soll. Das hat zwei Folgen. Erstens eine „Pädagogisierung“ der Gedenkstätte und zweitens das, was man vielleicht als ein „Offenhalten der Zukunft der Vergangenheit“ bezeichnen kann: der zukünftige Umgang mit den Resten soll nicht durch heutige Maßnahmen zu stark eingeschränkt werden.

Funddokumentation auf Grabungen

Probleme der Funddokumentation für Neuzeitgrabungen wurden von Susan Pollock referiert. Sie liegen zuallererst im Bereich der schieren Menge, die jedoch auch wieder nicht so sehr von derjenigen römerzeitlicher Ausgrabungen oder von Projekten in Ägypten und Westasien differiert. Was sich allerdings stark von der Antike unterscheidet, ist die extreme funktionale Vielfalt der Reste. Dies betrifft einerseits die reine Fülle der Materialien, denn neben Standardobjekten aus Porzellan, Glas, Metall und Keramik findet man eine große Anzahl an Kunststoffen und Chemikalien, daneben zudem Kompositmaterialien. Andererseits ist zu berücksichtigen, dass sich mit der industriellen Revolution und der seither rasant steigenden produktiven Spezialisierung die Güterwelt soweit aufgefächert hat, dass schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine kaum zu überschauende Unzahl an Dingen entstanden war; deren Fragmente heute ihrer damaligen Bestimmung zuzuordnen, ist oft unmöglich, reichen sie doch vom maschinellen über den medizinischen oder verkehrstechnischen bis in den Haushaltsbereich.

Objekte sind zudem in der Regel industriell hergestellt, so dass die Form – im Gegensatz zu vorindustriellen Perioden – nicht für jedes Objekt leicht unterschiedlich ist, sondern in der Regel bis in den Millimeterbereich hinein identisch. Dies ist jedoch für Datierungsfragen nicht so problematisch wie es auf den ersten Blick den Anschein hat. Denn mit dem Aufkommen von Design, Mode und gewollter Obsoleszenz im frühen 20. Jahrhundert (REUSS / DANNORITZER 2013) erfolgten Änderungen gerade industriell gefertigter Dinge oft in Jahres-, meist in weniger als 10-Jahresabstand. Dies erlaubt auch im Vergleich

zu älteren Perioden eine Feinchronologie. Diese reicht natürlich in ihrer Genauigkeit an die historischen Dokumente nicht heran, womit sich die Situation einer Archäologie der Moderne nicht von der der Antike unterscheidet. Was jedoch für eine Auswertung solcher Funde besonders entwickelt werden sollte, ist die Analyse von Spuren ihrer Nutzung/ Abnutzung und Zerstörung. Das reicht von Untersuchungen zu Bruchstellen und Sollbruchstellen von Industriegegenständen bis hin zur Auswertung des Zerschierungsgrads von Porzellan und anderen Materialien.

Eine weitere Frage betrifft die Selektion von Funden, vor allem im Zuge von im Volumen massiven Abtragungen etwa mit einem Bagger. Eine Sampling-Strategie kann sein, das abgebaggte Areal *a priori* in Einzelflächen zu unterteilen und aus diesen jeweils einen mehr oder weniger standardisierten Volumenaushub zu sieben und auszuzählen. Die Frage nach Machbarkeit (Zeitaufwand) stellt sich vor allem bei Baubegleitungen. Das Selektieren beim Graben ist deshalb problematisch, weil Funde auf der Grabungsfläche nicht leicht auf ihre Relevanz hin untersucht werden können – etwa, ob sie Beschriftung tragen. Das potenziell auszuwertende Fundmaterial kann an drei Stellen ausgesondert werden: vor dem Ausgraben; vor dem Dokumentieren; vor Einlieferung ins Lager. Dabei ist es nach einer einmal erfolgten Dokumentation jedoch schwierig, Funde als irrelevant auszusortieren. Dies führt eventuell zur Zusatzarbeit der De-Akzessionierung, es sei denn, man entscheidet sich für die in Buchenwald beschriebene Massenausstellung im Freien. Fundaufnahme wiederum lässt sich unterteilen in:

- die statistische Analyse für Massenfunde wie Nägel, Fensterglas usw., für die Funddichten errechnet werden sollten, wobei allerdings Volumenmessungen des Aushubs durchgeführt werden müssen;
- die extensive Dokumentation relativ gut erhaltener Exemplare aus den Massenfunden;
- die Untersuchung der industriellen Maschinen und deren Teilen samt Beschriftung, die ebenso wie die besonders gut erhaltenen Funde genauer aufgenommen werden sollten;
- Erd- und sonstige Proben, die gesondert zu analysieren sind, und deren Potenzial für eine Archäologie subrezenter Zeiten ebenfalls noch nicht voll erschlossen sein dürfte;
- personalisierte Funde, die auf bestimmte Individuen verweisen.

Lagerung und Zugang zu gelagerten Funden ist ein für Denkmalämter großes Problem, das dementsprechend intensiv diskutiert wurde. De-Akzessionierung sollte nicht im Wegwerfen enden. Vergraben am Ort mit deutlich identifizierbarer Versenkungsmarkierung ist eine nicht gerade ideale Möglichkeit; eine künstlerische Verarbeitung erschien den TagungsteilnehmerInnen als der beste Weg. Auch eine Weitergabe an Schulen zu pädagogischen Zwecken wurde diskutiert. Es war augenscheinlich, dass über die Gründlichkeit, mit der Funde aufgesammelt werden sollten, Uneinigkeit bestand. Auf der einen Seite stehen die Vorsichtigen, die möglichst alles mitnehmen wollen und dann mit riesigen Fundvolumen enden, auf der anderen Seite die PragmatikerInnen, die die Auswahl u. a. auch anhand des Wissens um die Größe der Vorratslager vornehmen. Ideal ist weder die eine noch die andere Vorgehensweise. Vielmehr müssten systematisch angelegte Vergleiche vorgenommen werden, um zu klären, unter welchen Selektionsumständen wieviel und welche Information verlorengeht, bzw. wo eher sinnlos Zeit und Energie für Funddokumentationen aufgewandt werden.

Noch gar nicht angesprochen ist dabei der Bereich des „Gedächtnisses der Dinge“, die Möglichkeit, diese museal so zu inszenieren, dass sie eine ganz besondere Aura erhalten; gleiches gilt für die Tatsache, dass archäologische Funde bisher wohl noch nicht in ihrer ganzen ambivalenten Bedeutung erfasst wurden (THEUNE 2011, 552). Interessanterweise nimmt das schriftlich niedergelegte Wort sehr viel leichter den Status des Wahrhaftigen an als die aus den Funden gezogenen Aussagen, trotz vielfacher Nachweise dafür, dass Do-

kumente, ja ganze Archive einseitig sind und unser Denken unziemlich vorstrukturieren (STOLER 2002).

Grabungsinterne Relationen und Schnittstellen zur Öffentlichkeit

Als praktisch arbeitende ArchäologInnen bringen wir alle subjektive Einstellungen in unsere Interpretationen ein. Insofern geht es bei einer Archäologie der Nazi-Zeit um unterschiedliche Beziehungen zu Objekten, die mehr oder weniger affektiv sein können. Das Spannungsfeld reicht von einer objektivistischen Herangehensweise, die sich wissenschaftlich distanziert gibt, bis zu starken Betroffenheitsgefühlen, ob über rein empathische Disposition oder als Ausdruck persönlicher Familiengeschichte. Kann es eine „richtige“ Einstellung in diesem Bereich geben? Das Problem wurde anhand von Beobachtungen der Ausgrabung auf dem Tempelhofer Flugfeld von Antonia Davidovic dargestellt, die die Kluft zwischen archäologisch-fachlich ausgerichteten MitarbeiterInnen und denen, die die Grabung auch als eine Praxis des Gedenkens ansahen, gegenüber gestellt. Dies spiegelt die Debatte um Harald Welzers Polemik (WELZER 2010; SCHRADER/REICHLING 2011; s. a. ASSMANN 2013), der u. a. behauptet, dass „eine generationsfixierte Ritualisierung, ... die emotionale Dimension des Geschichtsbewusstseins heutiger Rezipienten völlig vernachlässigt“, dass „artifizielle Betroffenheit“ eher Abstand schaffe als Verständnis. Was Welzer als Generationenkonflikt darstellt, dürfte nach den Workshop-Diskussionen sehr viel weniger alters-, als sozialisations- und lebensweltbedingt sein.

Zudem geht es auf Ausgrabungen immer notwendig um Zusammenarbeit. Die Förderung gegenseitigen Respekts kann zum Beispiel über Orientierungskurse und Diskussionsrunden erreicht werden. Oftmals ist es sinnvoll, Teilnehmende, ob Studierende oder andere, aufzufordern, Reflexionen in einem Tagebuch aufzuschreiben. Dabei müsste allerdings *a priori* geklärt sein, ob derartige Tagebücher Teil der Ausgrabungsdokumentation sind oder nicht. Im Extrem kommt es auch vor, dass sich Mitarbeitende lustig machen über die Einstellungen anderer, oder vom Objektbestand der NS-Zeit, ob Waffen, Militaria allgemein oder Symbolik, fasziniert sind. Dem Problemerkis ist im Rahmen einer Ausgrabung zum Teil beizukommen. In den Erörterungen des Workshops blieb jedoch unklar, wo ein sinnvolles Gleichgewicht zwischen notwendiger Distanz und ebenso notwendiger Empathie besteht.

Empathie und Gedenken müssen bei jeder Beschäftigung mit den materiellen Resten der Nazi-Zeit, ob es sich um Orte bzw. Dinge der Opfer oder der Täter handelt, eine große Rolle spielen. Archäologie als ein Verfahren, das vor allem durch die Aura der Dinge eine Außenwirkung erzielt, muss diese Mittel reflektiert einsetzen. Im Bereich der Historiographie ist die Diskussion um solche Merkmale der Vergangenheit wesentlich weiter gediehen als in der Archäologie. Kritisches Bewusstsein als eine für jede intellektuelle Beschäftigung grundsätzliche Voraussetzung kann nicht ohne Weiteres mit Emotionalität in Einklang gebracht werden. Subjektives Einfühlungsvermögen und analytischer Abstand stehen gerade bei der Beschäftigung mit der Nazi-Zeit in einem spannungsgeladenen Verhältnis zueinander.

Schließlich muss bei Zielsetzungen einer Archäologie rezenter Zeiten immer die Vermittlung an eine Öffentlichkeit im Auge behalten werden. Tourismus ist unabwendbar mit einer Archäologie der Neuzeit verbunden, wobei Reisende aus unterschiedlichen Ländern, aber auch Schulklassen stark unterschiedliches Hintergrundwissen und Erwartungen mitbringen. Neuzeit-Archäologie, und besonders Ausgrabungen, bei denen es um die Nazi-Zeit geht, erfahren in der Öffentlichkeit besondere Aufmerksamkeit. Es ist mithin wichtig, die Balance zu finden zwischen einer Schwarz-Weiß-Darstellung der archäologischen Funde bzw. Befunde samt ihrem historischen Kontext und einer überdifferenzierten Darstellung, die zu ganz anderen, problematischeren Missverständnissen führen kann. Dies fängt schon bei terminologischen Fragen an. „Fremdarbeiter“ als Nazi-Wort ist natürlich weder angemessen

noch verwendbar, „ZwangsarbeiterIn“ trifft besser – kann aber die anhand des Rassismus genormten unterschiedlichen Ausbeutungs- und Lebensbedingungen von Ost-ArbeiterInnen und westeuropäischen ZwangsarbeiterInnen auch nicht erfassen, sondern ist ein Konstrukt des historischen Diskurses der letzten 25 Jahre (WAGNER 2010, 180–181; GLAUNING 2011, 28). Selbst die Verwendung des Begriffs „Konzentrationslager“ für die frühen KZs ist nicht ohne ihre Probleme, wird das Wort doch in der Regel mit Auschwitz und damit auch mit Gaskammern und Krematorien assoziiert. Bei vielen derartigen Problemen wird man kontextabhängige Begrifflichkeiten heraussuchen müssen. Denn gerade bei Führungen über eine Grabung, also einem punktuellen Kontakt mit der Öffentlichkeit, sind komplexe historische Überlegungen selten angemessen vermittelbar.

Zur Öffentlichkeit gehören neben dem allgemeinen Publikum auch die Medien und ihre VertreterInnen. Beim Kontakt mit JournalistInnen lassen sich etliche Fallen identifizieren. So werden oft faktisch falsche Daten und Informationen berichtet, sowohl in Über- wie auch Untertreibungen. Beim Besuch von Ausgrabungen zeigen Medien fast immer mehr Interesse an der Tätigkeit des Grabens selbst als daran, was gefunden wird. Die professionell fest eingeplante scharfe Verkürzung der Gespräche zu „sound bites“, besonders in Radio und Fernsehen, führt notwendig zur Selektion dessen, was übernommen wird, wobei das Ausgewählte den Inhalt eines Interviews bis zur Unkenntlichkeit verbiegen kann, wozu insbesondere die Tendenz zählt, Spektakuläres dem Alltäglichen in Funden und Befunden vorzuziehen, egal, wie wichtig dies historisch scheint. Unbeabsichtigte Folgen können aus effekthaschenden Formulierungen entstehen. So schrieb die Berliner Zeitung über das Tempelhofer Feld, dass „historische Schätze direkt unter der Grasnarbe“ zu finden seien (RAABE 2012) – eine Einladung zu Raubgrabungen. In Diskussionen des Workshops gingen die Meinungen zur Presse auseinander: einerseits ist der Kontakt notwendig, andererseits scheinen Peinlichkeiten und Probleme vorprogrammiert zu sein. Zwei Elemente des besseren Umgangs sind (a) vor Treffen mit der Presse sich die Stichworte, auf die man Wert legt, genau vorher zu überlegen und „sound bites“ selbst zu konzipieren statt dies den JournalistInnen zu überlassen; und (b) den Kontakt zu spezifischen Personen aus dem Medienbereich zu pflegen, die mit dem Thema adäquat umzugehen in der Lage sind.

Ausblick

Der kurze Tag der Diskussion diente als Auftakt für weitere Gespräche. Das Landesdenkmalamt Brandenburg beabsichtigt, demnächst eine größere Konferenz zum Thema zu organisieren, wo hier Angesprochenes weiter verfolgt, aber auch andere Ideen zur Sprache kommen sollen. So kam des Öfteren die Frage nach Nachnutzungen und damit potenziell einhergehendem Bedeutungswandel von Lagern auf, was besonders in Fällen wie Buchenwald und Sachsenhausen problematisch ist, die in der Nachkriegszeit als Internierungslager für NS-Funktionsträger dienten. In ganz anderer Weise stellt sich diese Problematik aber auch für Orte wie Berlin-Tempelhof ein. Es geht letztlich darum, dass Archäologie dazu neigt, „Ortsgeschichten“ zu produzieren (SCHLÖGEL 2003), die die Widersprüche und (oft verdrängten) Kontinuitäten besonders deutlich machen können, die aber andererseits auch bei Begrifflichkeiten wie der „doppelten Geschichte“ eine moralisch bedenkliche Relativierung und Verwischung von historischen Ursache-Wirkungs-Beziehungen hervorrufen.

Es fehlt eine eigene, methodisch durchdachte, vielleicht auch theoretisch fundierte Herangehensweise an derart am Ort verankerte historische Narrative. „Nachnutzung“ etwa stellte sich als ein potenziell problematischer Begriff heraus, der Primär- und Sekundärfunktionen impliziert; andererseits ist er, wenn auf einen Ort wie Buchenwald angewandt, geeignet, historische Schwerpunktsetzungen sinnvoll zusammenzufassen.

Auch das Verhältnis von Archäologie und Zeitzeugenschaft ist bislang wenig reflektiert. Die Historiographie hat lange gebraucht, bis sie überhaupt die Stimmen der ZeitzeugInnen als authentisch und historisch von Belang erkannt hat. Dies ist im Angesichte etwa der Frankfurter Auschwitz-Prozesse und des Auftretens von ZeugInnen vor Gericht heute nur noch als skandalös zu bewerten. *Oral History* ist mittlerweile durch die Archive von Yad Vashem, Steven Spielberg und andere nicht nur ein anerkanntes Verfahren, sondern die aufgenommenen Interviews werden die Zeit als Hördokumente überdauern. Dennoch ist absehbar, dass die Frage nach spezifischen und privilegierten Interpretationszugängen von Nachkommen der Opfer aus Konzentrationslagern und anderen Orten des Leidens aufkommen wird. Viele der Nachkommen haben von ihren Eltern Erzählungen gehört, die nicht unbedingt aufgezeichnet sind. Erahnbar ist das Phänomen der indirekten Zeitzeugenschaft. Wie werden Archäologie und Denkmalämter hiermit umgehen?

Bibliographie

- Adorno 1975: T. Adorno, *Negative Dialektik* (Frankfurt a. M. 1975).
- Assmann 2013: A. Assmann, *Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention* (Frankfurt a. M. 2013).
- Beisaw/Gibb 2009: A. Beisaw/J.A. Gibb (Hrsg.), *The Archaeology of Institutional Life* (Tuscaloosa 2009).
- Benjamin 1977: W. Benjamin, *Sprache und Geschichte. Philosophische Essays* (Stuttgart 1977).
- Bremberger u. a. 2009: B. Bremberger/F. Hummeltenberg/M. Stürzebecher, *Das „Ausländerkrankenhaus der Reichshauptstadt Berlin“* in Mahlow. In: A. Frewer/B. Bremberger/G. Siedbürger (Hrsg.), *Der „Ausländereinsatz“ im Gesundheitswesen (1939–1945)* (Stuttgart 2009) 219–270.
- Bräutigam 2003: H. Bräutigam, *Zwangsarbeit in Berlin 1938–1945*. In: Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen (Hrsg.), *Zwangsarbeit in Berlin 1938–1945* (Berlin 2003) 17–62.
- Cullen 1999: M. Cullen (Hrsg.), *Das Holocaust-Mahnmal. Dokumentation einer Debatte* (Zürich 1999).
- DezhamKhooy/Papoli Yazdi 2010: M. DezhamKhooy/L. Papoli Yazdi, *The Archaeology of Last Night ...What Happened in Bam (Iran) on 25–6 Decemeber 2003*. *World Archaeology* 42/3, 2010, 341–354.
- Friedländer 2007: S. Friedländer, *Den Holocaust beschreiben. Auf dem Weg zu einer integrierten Geschichte* (Berlin 2007).
- Geertz 1983: C. Geertz, *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme* (Frankfurt a. M. 1983).
- Glauning 2011: C. Glauning, *„Baracke 13“ und das Thema „Lageralltag“*. *Gedenkstättenrundbrief* 164, 2011, 21–30.
- González-Ruibal 2008: A. González-Ruibal, *Time to Destroy. An Archaeology of Supermodernity*. *Current Anthropology* 49/2, 2008, 247–279.
- Haupt 2012: P. Haupt, *Landschaftsarchäologie. Eine Einführung* (Darmstadt 2012).
- Hämer 1989: H.-W. Hämer (Hrsg.), *Zum Umgang mit dem Gestapo-Gelände* (Berlin 1989).
- Hedstrom 2002: M. Hedstrom, *Archives, Memory, and Interfaces with the Past*. *Archival Science* 2, 2002, 21–43.
- Hein/Kersting. o.J.: R. Hein/U. Kersting, *Gedenkort „Ausländerkrankenhaus Mahlow“ 1942–1945*. <http://www.gedenkort-mahlow.de/Home> (zuletzt geöffnet am 15.5.2013).
- Herbert 2003: U. Herbert, *Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland* (Berlin 2003).

- Hilberg 2002: R. Hilberg, Die Quellen des Holocaust. Entschlüsseln und Interpretieren (Frankfurt a. M. 2002).
- Hirte u.a. 2011: R. Hirte/H. Röttele/F. von Klinggräf (Hrsg.), Von Buchenwald nach Europa. Gespräche mit ehemaligen Buchenwald-Häftlingen in Frankreich (Weimar 2011).
- Jordan 2006: J. Jordan, Structures of Memory. Understanding Urban Change in Berlin and Beyond (Stanford 2006).
- Kubatzki 2001: R. Kubatzki, Zwangsarbeiter- und Kriegsgefangenenlager. Standorte und Topographie in Berlin und im brandenburgischen Umland 1939 bis 1945; eine Dokumentation (Berlin 2001).
- Kunstreich 1999: T. Kunstreich, Ein deutscher Krieg. Über die Befreiung der Deutschen von Auschwitz (Freiburg 1999).
- Lang 2000: B. Lang, Holocaust Representation. Art within the Limits of History and Ethics (Baltimore 2000).
- Larkin/McGuire 2009: K. Larkin / R. McGuire, The Archaeology of Class War: The Colorado Coalfield Strike of 1913–1914 (Denver 2009).
- Laudenbach 2013: P. Laudenbach, Die Elfte Plage. Wie Berlin-Touristen die Stadt zum Erlebnispark machen (Berlin 2013).
- Leggewie/Lang 2011: C. Leggewie/A. Lang, Der Kampf um die europäische Erinnerung. Ein Schlachtfeld wird besichtigt (München 2011).
- Leone 2005: M.P. Leone, The Archaeology of Liberty in an American Capital (Berkeley 2005).
- Liebmann/Rizvi 2008: M. Liebmann/U. Rizvi (Hrsg.), Archaeology and the Postcolonial Critique (Lanham 2008).
- Lightfoot 2004: K. Lightfoot, Indians, Missionaries, and Merchants. The Legacy of Colonial Encounters on the California Frontiers (Berkeley 2004).
- Magargee 2009: G. H. Magargee (Hrsg.), Encyclopedia of Camps and Ghettos, 1933–1945, Band 1 (Washington 2009).
- Martin/Sjöberg 2011: A. Martin/H. Sjöberg, Der erzählte Ort. Die Rekonstruktion einer Rüstungsfabrik und ihrer Lager für Zwangsarbeiter/innen und KZ-Häftlinge in zwei Ausstellungen. In: A. Klei/K. Stoll/A. Wienert (Hrsg.), Die Transformation der Lager. Annäherungen an die Orte nationalsozialistischer Verbrechen (Bielefeld 2011) 187–204.
- Morsch 2010: G. Morsch, Geschichte als Waffe. Blätter für Deutsche und Internationale Politik 5/10, 2010, 109–121.
- Müller 2010: A.-K. Müller, Entsorgte Geschichte – Entsorgte Geschichten. Die Funde aus einer Abfallgrube auf dem Gelände der Gedenkstätte Sachsenhausen und die Bedeutung zeitgeschichtlicher Archäologie. Unpublizierte Magisterarbeit, Humboldt-Universität Berlin 2010.
- Myers/Moshenska 2011: A. Myers/G. Moshenska (Hrsg.), Archaeologies of Internment (New York 2011).
- Neumayer 2005: H. Neumayer, Archäologie des Grauens. Funde und Befunde des 2. Weltkrieges in Berlin. Der Bär von Berlin 54, 2005, 119–130.
- Orser 2010: C.J. Orser, Twenty-First-Century Historical Archaeology. Journ. Arch. Research 18, 2010, 111–150.
- Raabe 2012: M. Raabe, Nazi-Geschichte unter Gras. Auf dem Tempelhofer Feld werden Archäologen fündig. Berliner Zeitung, 23. November 2012, S. 17.
- Rathje/Murphy 2001: W.L. Rathje/C. Murphy, Rubbish! The Archaeology of Garbage (Tucson 2001).
- Reuß/Dannowitz 2013: J. Reuß/C. Dannowitz, Kaufen für die Müllhalde. Das Prinzip der geplanten Obsoleszenz (Freiburg 2013).
- Rink 2013: T. Rink, NS-Lager. Es geschah überall. Der Tagesspiegel, 16.3.2013.
- Schlögel 2003: K. Schlögel, Im Raume lesen wir die Zeit – Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik (München 2003).
- Schrader/Reichling 2011: U. Schrader/N. Reichling, Modernisierung oder „Neuformatierung“? Was Gedenkstätten für ihre reflexive Weiterentwicklung (nicht) brauchen. Gedenkstättenrundbrief 164, 2011, 3–8.
- Schreg 2007: R. Schreg, Archäologie der frühen Neuzeit. Der Beitrag der Archäologie angesichts zunehmender Schriftquellen. Mitt. Deutsche Gesellsch. Arch. Mittelalter u. Neuzeit 18, 2007, 9–20.
- Silliman 2004: S.W. Silliman, Lost Laborers in Colonial California: Native Americans and the Archaeology of Rancho Petaluma (Tucson 2004).
- Singleton 1995: T.A. Singleton, The Archaeology of Slavery in North America. Ann. Rev. Anthropology 24, 1995, 119–140.
- Sprink 2003: C.-D. Sprink, Das System der Durchgangslager für ausländische Arbeitskräfte im Berliner Raum. In: Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen (Hrsg.), Zwangsarbeit in Berlin 1938–1945 (Berlin 2003) 74–82.

Reinhard Bernbeck und Susan Pollock,
Institut für Vorderasiatische Archäologie
Freie Universität Berlin
Hüttenweg 7
14195 Berlin
rbernbec@zedat.fu-berlin.de
spollock@zedat.fu-berlin.de

- Stoler 2002: A.L. Stoler, Colonial Archives and the Arts of Governance. *Archival Science* 2, 2002, 87–109.
- Theune 2010: C. Theune, Historical Archaeology in National Socialist Concentration Camps in Central Europe. *Hist. Arch.* 2010/2, 1–14.
- Theune 2011: C. Theune, Das Gedächtnis der Dinge. In: H. Berger u. a. (Hrsg.), Politische Gewalt und Machtausübung im 20. Jahrhundert. *Zeitgeschichte, Zeitgeschehen und Kontroversen* (Wien 2011) 543–560.
- Tillmanns 2012: J. Tillmanns, Was heißt historische Verantwortung? Historisches Unrecht und seine Folgen für die Gegenwart (Bielfeld 2012).
- Wagner 2010: J.-C. Wagner, Zwangsarbeit im Nationalsozialismus – ein Überblick. In: V. Knigge/R.-G. Lüttgenau/J.-C. Wagner (Hrsg.), *Zwangsarbeit. Die Deutschen, die Zwangsarbeiter und der Krieg* (Weimar 2010) 180–193.
- Welzer 2010: H. Welzer, Erinnerungskultur und Zukunftsgedächtnis. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 25–26. <http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-und-erinnerung/39868/zukunftsgedaechtnis?p=all> (zuletzt geöffnet am 10.8.2013).
- Zimmermann 2005: R. Zimmermann, Philosophie nach Auschwitz. Eine Neubestimmung von Moral in Politik und Gesellschaft (Reinbek 2005).

Impressum

Imprint:
ISSN 1869-4276

Editing:
Claudia Theune, Wien
Natascha Mehler, Wien

Technical edition and layout:
Holger Dieterich, Kiel

Copyright see:
www.histarch.org